

Klaus Laupichler

Am alten Sportplatz 10

89542 Herbrechtingen

Tel: 0 73 24 / 98 10 65

E-Mail: k.laupichler@t-online.de

Fax: 0 73 24 / 98 64 37

Wohnverbund Lindenhaus
Herrn Burkhard Platte
Mainzer Str. 27
65185 Wiesbaden

Fachhochschule Wiesbaden
Herrn Prof. Dr. Peukert
Konrad-Adenauer-Ring
65185 Wiesbaden

Herbrechtingen auf dem Buigen, August 2007

Bericht über den Wohnverbund Lindenhaus

Vorbemerkung

Ich habe fünf Jahre in einem Heim gelebt und weitere fünf in einem heimähnlichen betreuten Wohnen. Nach vielen traumatischen Vorkommnissen, die bis heute abgestritten werden, bin ich in eine eigene kleine Wohnung gezogen. Das war vor 7 Jahren und zuerst war ich sehr erleichtert. Ich wurde auch zusätzlich von einem sehr begabten jungen Psychiater unserer Klinik betreut. Zuerst war ich total begeistert. Das erste eigene WC nach 20 Jahren, ich hatte immer einen Mitbewohner, der sich unsäglich lange auf dem WC aufhielt und jeden Hinweis darauf, dass andere es auch bräuchten, in einer sehr brutalen Form verbat. Jetzt endlich die Freiheit, auch die Erlösung von so manchem basisdemokratischen Mitbewohner, der alles auf sich bezog, nur gewisse Grundregeln nie einhielt. Ich brauchte weniger Medikamente, hatte meinen eigenen Tagesablauf und wurde mit der Hilfe des jungen Psychiaters zu einem zufriedenen Bänklesphilosophen. Damals gab es zwei Möglichkeiten der Tagesstruktuiierung, die WfpK und das Ehrenamt.

Für die WfpK Heidenheim kämpfte ich jahrelang, aber das Ergebnis war zerschmetternd. Ich sollte Leuten gehorchen, die selber auf dem freien Arbeitsmarkt nach meiner Meinung absolute Nieten waren, aber ein sehr hohes Selbstbewusstsein zur Schau trugen. Dann gab es die Möglichkeit des Ehrenamtes.

Zu meiner bösen Überraschung krachte das Netz. Der junge Psychiater folgte seiner Liebe und seinen Trieben und zog nach Freiburg. Die liebe Stationspflegerin der Tagesklinik ging nach Irland und damit wurde der geliebte Stammtisch in der Tagesklinik zur Farce. Selbsthilfegruppe wurde immer mehr zu einer Dagmarhilfgruppe und ich konnte mich nicht mehr erholen. Die liebe Bekannte, die meine große Liebe und Stütze war, konnte nicht mehr in die Gruppe und wurde sehr schwer krank. Sie wurde auch aus der Gruppe vertrieben, denn eigenständiges Denken war nicht mehr gefragt. Zwischenzeitlich hatte ich viele Aufgaben übernommen und konnte mich nicht mehr erholen. Die tägliche Fahrt mit dem Fahrrad zu meinen

Kühen ging auch nicht mehr, denn es sind zu viele Touristen im Eselsburger Tal. Alle verlangten Leistung, verprügelt mit Ratschlägen von selbsterwählten Therapeuten, und so kam ich auf die Idee, wieder selber ins Heim zurückzukehren. Natürlich nicht nach Heidenheim, das war menschenunwürdig. Aber Heim oder Suizid, das war die Alternative, wenn es die Bekannte nicht schafft. Ohne ein Netz, ohne eine sinnvolle Arbeit und zusätzlichem Einkommen ist es draußen nicht zu schaffen. Die Ratschläge vor allem von Leuten aus der Selbsthilfe, die taten so unendlich weh und waren unbarmherzig. Aufrecht hielten mich meine Vorträge, Schulungen und Beiräte und das Reisen. So ging ich sehr beklemmt nach Wiesbaden. Die Stadt tut mir gut, ich habe nur die besten Erfahrungen mit Wiesbaden, da schlossen sich selbst die Polizei einer von mir mitverantworteten Demonstration gegen die Integration der Oberstufe in den zweiten Bildungsweg an und bauten noch bei unserem Schutz versehentlich einen Unfall an der Kreuzung zum Hauptbahnhof Wiesbaden.

Naja, eine sonst so liebe psychotherapeutisch zuschlagende Selbsthelferin aus Wiesbaden versuchte mit aller Gewalt zu verhindern, dass ich das Heim besuche. Ich merke nur zu oft, dass Mitmenschen, die sehr schwere chronische Probleme haben, bei uns auch mit unter die Räder kommen, und ich war mal wieder kindisch und uneinsichtig.

Zuvor hatte ich dort schon mal eine Nacht übernachtet und war mit meinen bekannten Vorurteilen bestätigt. Diese Gedankenlosigkeit, das ist unser ärgster Feind. So kam ich am 2.7. mittags in Wiesbaden an. Erkenne ich den Heimleiter?

Erste Eindrücke

Herr Platte holte mich mit einem breiten Grinsen am Bahnhof Wiesbaden ab und schon daran erkannte ich ihn. Ich hatte das Handicap, dass ich vor Beginn der Fahrt erfuhr, dass ein jahrzehntelanger Bekannter „überraschend“ nach zwanzig Jahren Leponex im Betreuten Wohnen verstorben war. So kamen wir ins Gespräch und Herr Platte war doch betroffen und erzählte, wie sie es im Haus Lindenstraße mit dem Tod hielten. Aber er zeigte volles Verständnis, falls ich sofort wieder abreisen würde.

Besonders, dass das Zimmer nicht gleich wiederbelegt wird, trotz Kostendruck, darüber war ich doch arg froh und dankbar. Aber schon alleine das direkte Gespräch über den Tod tat mir gut und dass man im Haus Lindenstraße uns in diesem Punkt auch würdigt.

- Das Haus Lindenstraße liegt in einem Villenviertel, zentral gelegen in der Mitte von Wiesbaden. Zum Bahnhof sind es nur wenige Minuten, wie auch zu den innerstädtischen Verkehrsverbindungen. Leider ist die nächste Einkaufsmöglichkeit etwas weit weg.
- Das Haus Lindenstraße sieht nicht aus wie ein Heim, es fällt daher nicht aus dem Rahmen der Bebauung in den Nachbarstraßen.
- Der Haupteingang mit den Briefkästen für jeden Bewohner und den Klingeln liegt seitlich und fällt nicht auf.
- Dann eine zweite Bemerkung, dass es sich ein älterer Bewohner wünscht, in diesem Haus zu sterben und dies als Ziel in der Hilfeplankonferenz formuliert, war das beste Zeugnis für das Klima im Haus. Ich konnte allerdings bei dem Bewohner nicht landen, da ich nicht gedient habe.
- Der nächste Schock kam, als ich in das Haus wieder kam. Die Hauswirtschaftsleiterin kam zu mir ganz besorgt und fragte mich: „Gell sie kommen doch hoffentlich für unsere Leute“. Das war der Punkt, wo ich dachte, alles Geschwätz, ich reise wieder ab. Das Haus ist zumindest gut.

- Mein Zimmer, in dem ich die nächsten Tage untergebracht war, war schön gelegen, ich hatte viel grün als Ausblick und einen Blick auf den Weg, auf dem Bewohner und Mitarbeiter zur Stadt gingen.
- In meinem Zimmer waren eine in eine Schrankwand eingelassene Waschmöglichkeit und genügend Steckdosen für Strom und Telefonverbindungen. Ein schneller Internetzugang war also gegeben, wie die Zuschaltung von Fernseher.
- Es war auf dem kleinen Wohnflur mit einer separaten Toilette und einer großen Nasszelle mit Dusche und Toilette. Der Duschvorhang ist allerdings zu klein. Dieser müsse erneuert werden.
- Es gibt einen kleinen Aufenthaltsbereich mit Kochmöglichkeit und Kühlschrank. In dem Kühlschrank gibt es abschließbare Fächer für jeden einzelnen Bewohner. Ein Feuerzeug ist an einer kleinen Kette angehängt, so dass für die Raucher immer Feuer da ist und keine Herdplatte zum Glühen gebracht werden muss. Gut mitgedacht. Außerdem ist ein Löschdecke in der Reichweite des Herdes, das ist auch vorbildlich, falls die Bratpfanne mal in Flammen steht.
- Das Haus Lindenhaus ist sehr ruhig gelegen.
- Sofa und Stühle sind etwas unbequem, aber dafür haltbar. Schade ist, dass dieser Aufenthaltsraum so wenig genutzt wird. Hier ist wirklich die Frage, ob der Fernseher in jedem Zimmer so ein Riesenfortschritt ist.

Zum Bericht

Das Haus Lindenhaus besteht aus einem Neubau und einer alten Villa. Die alte Villa wird demnächst renoviert. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die hellen Räume den Nutzern zur Verfügung kommen, z.B. als neuer und großzügiger Ergotherapieaum, und die Mitarbeiter Büros in den Keller kommen, sie werden ja doch am wenigsten benutzt und der LWV zahlt für die Bewohner und nicht für die Mitarbeiter.

Die beiden zentralen großen Räume im Erdgeschoss sollten bestehen bleiben und auch nicht zu arg renoviert werden. Denn die Atmosphäre, die sie ausstrahlen, wird in verschiedenen Cafes künstlich versucht herzustellen. Vielleicht kann man einiges selber renovieren oder aufarbeiten, so dass die Bewohner sich noch mehr selbst erkennen können. Das ist unser Raum, das ist unser Café. Allerdings sollten genügend Stühle und Tische vorhanden sein. Das Rauchverbot sollte wieder abgeschafft werden und vielleicht eine gute Entlüftung eingebaut werden. Die meisten Bewohner rauchen so oder so und das sollte respektiert werden. Dass andererseits auch Nichtraucher die Möglichkeit haben sollen, eine gesunde Luft zu atmen, versteht sich von selbst.

Hier ist das leidige Problem mit dem Rauchen. Die Funktion des Rauchens gerade bei Psychosen wird weitgehend unterschätzt. Allerdings braucht man das Rauchen auch bei Langweile. Die Diskussion über das Rauchen erschreckt mich stark. Aber man braucht nicht über Recovery oder Empowerment zu diskutieren, wenn die Bewohner um Zigaretten bitten und betteln müssen. Bitte man bedenke in der Nachkriegszeit und im Knast sind die Zigaretten die einzigste stabile Währung.

Die beiden Räume im Erdgeschoss sollten nicht nur den Bewohnern zur Verfügung stehen, sondern auch für die Leute, die zu einer ambulanten Dienstleistung das Haus aufsuchen. Wenn dies schon der Fall ist, warum nicht gleich als ein kleines öffentliches Café, denn in dieser Gegend findet man keines in der näheren Umgebung. So hätte man auch gleich ein vielleicht als Integrationsprojekt finanziertes Beschäftigungsprojekt. Aber der Selbsthilfefa-

rakter und die Selbstverwaltung sind dabei unbedingt beizubehalten. Natürlich sind vorher die Auflagen des Ordnungsamts usw. abzuklären, was schwierig sein wird.

Der daran anschließende Speiseraum ist zwar noch ungemütlich, aber sollte beibehalten werden. Die Ungemütlichkeit wäre abzuwägen mit den Sauberkeitsbestimmungen und der Reinigungsleichtigkeit des jetzigen Zustands.

Die an den beiden Räumen anschließenden Büros sind ideal; vor allem dass in einem Büro eine Liege ist, ist sehr realistisch. Allerdings würde ich zu der Härte raten, dass der Fernseher für die Nachtbereitschaft abgeschafft wird. Vielleicht könnte die Nachtbereitschaft in den kleinen Aufenthaltsraum auf dem Wohnflur fernsehen.

Ein wesentliches Problem ist, dass Heime oft sehr isoliert sind. Meistens liegt es daran, dass sie weit außerhalb und schwer erreichbar sind. Das ist beim Wohnverbund Lindenstraße nicht der Fall. Das Haus hat leider einen sehr schlechten Ruf, den es wirklich nicht verdient. Daher auch mein Ansinnen, mehr Leute ins Haus zu bekommen, z.B. durch das Café. Meines Erachtens wirkt das auch einer weiteren Chronifizierung der Bewohner entgegen. Alles hat wieder einmal den Effekt einer Spirale nach unten. Bei der Tanztherapie bin ich durch die dortige Praktikantin auf die Idee gekommen, dass man doch regelmäßig Flohmärkte um das Heim herum machen sollte. Hier wären die Heimbewohner gute Hilfskräfte und könnten selber Kaffee, Säfte und selbstgemachte Waffeln verkaufen und somit etwas zum Taschengeld dazuverdienen.

Aber der Charakter, dass ambulante Betreuungsformen und Angebote in dem Heim mit untergebracht sind, sollte unbedingt erhalten bleiben. Auch hat mich die Tanztherapie sehr gefallen, sie fiel aus dem Rahmen dessen, was ich bisher kannte, und hatte einen guten Anspruch. Vielleicht könnte man durch noch mehr ambulante Angebote das Heim als Begegnungsstätte noch weiter zusammen mit der Volkshochschule Wiesbaden oder dem Haus der Familie gestalten.

Eine Überlegung wäre auch, inwieweit man das Haus Lindenstraße der Selbsthilfearbeit des Landesverbandes Psychiatrie-Erfahrener Hessen zugänglich machen könnte. Mein Traum ist es immer, dass wir in einem solchen Komplex ein kleines Büro als Zuhause finden könnten. Ein erster Schritt dazu wäre eine Literaturgruppe. Ich habe mit Freuden festgestellt, dass im Hause selber doch sehr viel gelesen wird, da unter anderem auch die Tageszeitung ausliegt. Das zeigt aber auch, dass mit den Medikamenten sorgfältig umgegangen wird. Mir ist eine Wiesbaderin Psychiatrie-Erfahrene bekannt, die viel liest und doch auch Fähigkeiten hätte, einen solchen Kreis zu leiten. Aus der Selbsthilfearbeit als solcher müsste sich der Wohnverbund heraushalten, aber er könnte den großen Raum im Neubau doch für regelmäßige Treffen für Psychiatrie-Erfahrene vorhalten. Hier bestände auch die Möglichkeit, dass HeimbewohnerInnen dazu kommen und so wieder gegen eine Isolation angegangen wird.

Sehr gut gefallen hat mir der kleine Garten, wenn ich auch die Bäume mit großer Sorge sah. Im Garten ist es möglich, so richtig zur Ruhe zu kommen, sich zu entspannen, und das mitten in Wiesbaden. Hier zeigte sich auch die liebevolle Hand der Ergotherapeutin. Da im Wohnverbund Lindenstraße personenorientiert gearbeitet wird, wäre es doch zu überlegen, ob man nicht die gesamte Ergotherapie aufwertet und z.B. aus dem Keller holt. Das ist wohl ein Relikt aus der Zeit vor der Psychiatrie-Enquête. Desgleichen mit der großen Küche. Braucht man die wirklich? Wäre es nicht sinnvoller, man würde sie total rausschmeißen und Kochkurse für die Tagesstätte in Wiesbaden an die Volkshochschule oder vielleicht an ein Haus der Familie angliedern? So wäre auch hier wieder eine Vernetzung entstanden, die einer Isolation entgegen arbeitet.

Ich bin halt dagegen, dass, wenn zwei kochen lernen und dann was daneben hauen, gleich zwanzig mit dem Essen darunter leiden, wenn es schief gegangen ist. Da spreche ich aus jahrelanger Selbsterfahrung, als ich zum neuen Menschen erzogen werden sollte.

Überhaupt das Essen. Hier gibt es große Meinungsverschiedenheiten. Ich bin der Meinung, dass das angelieferte Essen mit 4,50 € ohne Mehrwertsteuer einfach zu teuer ist und man ruhig mehr Qualität und Auswahl verlangen kann. Hier ist die Bindung an den Heimträger zu überprüfen und sind vielleicht Angebote bei Fernküchen und Metzgereien einzuholen. Ich bin überzeugt, dass man zu überraschenden Ergebnissen kommt, die dann auch die HeimbewohnerInnen überzeugt, die zu mir eine gegenteilige Meinung haben. Aber diese Meinung hat mich arg gefreut, denn das zeigt, dass ein guter Widerspruchsgeist vorhanden ist, der wesentlich für eine Enthospitalisierung sein kann, wie ich es bewiesen habe.

Aber die Platten zum Abendbrot waren liebevoll dekoriert und es wäre vielleicht zu überlegen, ob beim Frühstück nicht kleine Abfallbehälter auf den Tisch kommen für die Rückstände von Marmelade und Butter. So wie es in Hotels üblich ist. Die Essenssituation finde ich – die Mitarbeiter ebenso – als unbefriedigend, allerdings sind meine Vorschläge in Punkto Frühstücksbüffet schon ausprobiert worden und haben sich nicht bewährt.

Aber sehr gut hat mir das gemeinsame Essen von Mitarbeiter und Bewohner gefallen, denn diese Kommunikation war einfach toll und ich hoffe, dass sie beibehalten wird. Denn sie erzeugt eine Geborgenheit, die durch nichts aufzuwiegen ist.

Der Widerspruchsgeist übers Essen verrät auch eine gute Medikamentierung, die ich hier wirklich loben muss. Allerdings kann ich nur im Groben darüber berichten, denn eine einzelne Prüfung der Medikamentierung wäre vermessen und das müsste ein psychiatrischer Fachmann machen. Aber ich habe den Eindruck, dass gut medikamentiert wird. Besonders hat mir eine ältere Dame gefallen, die wohl schwer unter ihrem Stimmenhören leidet. Sie wird nicht zgedröhnt, sondern fast durch eine 1:1-Betreuung darin bestätigt, dass sie in Ordnung ist und dass ihre Stimmen daneben liegen und sie als Mensch geliebt und geachtet wird. Mich hat dies in den 4 Tagen arg beeindruckt und gerührt. Auch wurde ein etwas aggressiver Bewohner nicht zu medikamentiert, sondern fürsorglich von seiner jetzigen Situation abgeholt. Obwohl ich schwer gekennzeichnet bin durch unnötige Schreinerarbeiten, finde ich hier die Initiative des jüngeren Mitarbeiters gut, und es wäre vielleicht zu überlegen, ob die Tische und Stühle für das Café nicht von dem Bewohner aufgearbeitet werden können und dieser Bewohner sich dadurch etwas mehr Selbstvertrauen und Taschengeld erarbeiten kann. Aus eigener Erfahrung vermindert sich das Aggressionspotential durch mehr Anerkennung und weniger finanzielle Sorgen.

Auch dass ein Bewohner seine Doppeldiagnose leben konnte, ohne dass er sie verleugnen musste, fand ich gut. Allerdings muss wirklich gefragt werden, in welchem Zustand das Wohnheim der Heilsarmee ist, wenn man soviel Angst davor hat.

Auch hatte ich den Eindruck, dass einige Bewohner doch auch größere internistische Probleme haben und es bei der heutigen Medikamentation doch sehr ratsam ist, eng mit einem Internisten und einem normalen Hausarzt zusammenzuarbeiten.

Zu den MitarbeiterInnen

Mich hat die entspannte Stimmung im Haus gut gefallen. Die Mitarbeiter waren immer sehr höflich und einfühlend, setzten sich aber bestimmt durch, wenn es sein musste. Es sind zu meist sehr junge und sehr engagierte MitarbeiterInnen. Vor allem möchte ich aber doch die Hauswirtschaft hervorheben. Nochmals vielen Dank für den Sonderkaffee (mit Koffein) und dass sie mir meine Hosen nachgeschickt hat. In sämtlichen Heimen und Häusern war es mir stets sehr wichtig, mit der Hauswirtschaft gut auszukommen. Was nützt mir eine gute Pädagogik, wenn der Magen leer ist oder kleine Tierchen durch das Haus schweifen? Gerade im Wohnheim des Laubach-Kollegs stand so manche Kanne Kaffee bereit und mir wurde so

manche Vergünstigung gewährt, gerade wenn ich einmal wieder verschlafen hatte und es galt, pünktlich zur Klausur oder zum Omnibus zu kommen.

Aber auch hier wie im Kolleg oder in der Psychiatrie, waren die Putzfrauen sehr wichtig. Im Wohnverbund Lindenstraße, der sehr sauber ist, gibt es eine Putzkolonne bestehend aus fremdsprachigen, emsigen Reinigungsfachkräften. Mit ihnen in Kontakt zu kommen ist unmöglich. Sehr hilfreich wäre vielleicht eine Beschäftigungsinitiative für ältere Wiesbadener Frauen, die arbeitslos sind und ein Handicap haben. Sie sind vielleicht etwas teurer, werden aber durch Ortskenntnisse und Vernetzungen doch sehr hilfreich für die Bewohner sein.

Nun man kann das mit der Hauswirtschaft aber auch übertreiben, wie ich das in meiner Restfamilie erahne. Aber hier im Lindenhaus war sie wohl allgegenwärtig, aber sehr dezent und aufmerksam. Es scheint auch so, dass ein guter Einklang zu den MitarbeiterInnen des Hauses besteht, und es ist schwer zu hoffen, dass das auch so bleibt.

Auch fand ich es überraschend, wie flexibel die Heimleitung reagierte, als es darum ging, mit den Bewohnern an die Fachhochschule zu fahren. Es war binnen kürzester Zeit möglich, jegliche Planung über den Haufen zu schmeißen und diese Unternehmung möglich zu machen. Auch dass gleich eine Aushilfe für die Zurückgebliebenen gefunden wurde, zeigte von hoher Flexibilität. Naja, wie ich schon eingangs erklärte ist in Wiesbaden so vieles möglich, wovon man anderswo noch nicht einmal zu träumen wagt; nur einen OB SPD Kandidaten aufzustellen, das scheint dann doch unmöglich.

Ich muss aber sagen, dass ich um das junge und teilweise sehr ansprechende Team Angst habe. Es fehlen alte Schlachtrösser, die einfach so manchen Kampf nicht beachten oder polternd recht rasch beenden. Ich habe Angst um das Team, wenn es in die Mühle der Bürokratie und Kämpfe innerhalb des Leistungsträgers gerät. Ich fuhr mit dem Bewusstsein nach Wiesbaden, dass die evangelische Kirche Hessen-Nassau und die ihr angegliederte Diakonie nicht unschlagbar ist, was schon bewiesen wurde. Aber so eine Verwaltung hat einen langen Atem und Eigengesetzlichkeiten, was oft nur mit der Psychiatrie oder der Besoldungsverordnungen zu erklären ist. Hier braucht das Team auch Unterstützung von uns erfahrenen Psychiatrie-Erfahrenen und Angehörigen, damit dieses Heim und Begegnungszentrum zum Herzblut von uns Betroffenen wird.

Württembergisch pietistischer Nachgesang.

Diese niedrige Dosierung von Medikamenten hat auch seine Nebenwirkungen. Bei uns im Heim wurde die Sexualität wegdosiert und Beziehungen wurden verboten. Wozu auch Sexualität und Beziehungen zulassen, wenn man selber damit nicht umgehen kann, dachte unser therapeutischer Leiter. Hier im Hause wird sie zugelassen und ich finde das trotz meiner pietistischen Herkunft sehr schön. Aber es ist wie im Leben, die Dame bittet um Cola und Zigaretten und hat noch in der Außenwohngruppe einen Freund. Wir Männer liefern alles, reißen uns den Arsch auf, wie mein Ex-Psychiater öfters bemerkt, wenn ich wieder unzufrieden war, bekommen Küsschen und dürfen aber nicht aufs Zimmer. So herrscht in diesem Haus doch eine gewisse Normalität. Für den Herren wäre es bestimmt hilfreich, wenn er einen zuverlässigen Terminkalender bekommen würde, wann die Dame wieder abends Küchendienst hat und dann im Hause ist. Aber man braucht nicht gleich heiraten, das sollte er doch noch lernen! Andersrum kann dies auch gerne gelten, auch Frauen sollte es erleichtert werden, Kontakte zu Männern zu knüpfen.

Meine Vorschläge für das Haus sind:

- Eintritt in den Fachausschuss „Menschen in Heimen“ der DGSP

- Heimbeiratsschulungen durch Lisa Schulze-Steinmanns Sozialpädagogisches Coaching in Bremen
- Öffnung und Förderung von Selbsthilfegruppe im Quartier und im Haus
- Vernetzung mit Volkshochschule, Haus der Familie und Kirchengemeinde (auch die russisch-orthodoxe Gemeinde wäre für einen Bewohner der Außenwohngruppe ganz wichtig)
- Psychotherapeutische Weiterbildung der Mitarbeiter durch die DGSP (M.Urban)
- Arbeitsprojekte: hier bitte nachfragen bei der Aktion Psychisch Kranke Bonn
- Einmal im Jahr ein Riesenfest nur für alle Mitarbeiter des Hauses.
- Externe, knallharte Qualitätskontrolle, vor allem auch mit ehemaligen Bewohnern
- Gemeinsame Weiterbildung bzw. Klausuren
- Absicherung durch Betriebsrat und Gewerkschaft
- Gezielte Öffentlichkeitsarbeit und Aktionen mit den Bewohnern für die Bevölkerung im Quartier und in Wiesbaden
- Ausgliederungsquote von mindestens 10 % der Bewohner im Jahr mit Hilfe und durch die Außenwohngruppen
- Versorgung der Bewohner mit dem Schwerbehindertenausweis mit „G“ und „B“, damit sie kostenfrei am öffentlichen Verkehr teilnehmen können
- Trotz allem Rehabilitationspflicht
- Verhütung, denn es wird Gott sei Dank nur wenig Haldol geben, dann sollte man schon verhüten

Anders als vor ein paar Jahren bin ich doch für die Vorhaltung von Heimen. Aber bitte keine Großheime weit vor den Türen der Städte und des öffentlichen Lebens. Solche Kleinheime, als Bestandteil einer psychiatrischen Stadtteil Versorgung, als ein Teil von SPDi, ambulante Versorgung und Soziotherapie. Vielleicht kann so ein Haus der Ausgangspunkt für eine ambulante psychiatrische Krankenversorgung werden.

Ich bin dann doch gerne wieder heimgefahren, obwohl mir das Haus und vor allem so manche Mitarbeiterin gut gefallen hat. Aber ich bin halt ein Schwabe und gehöre nun mal zur Ostalb. Dort habe ich ein neues Klobecken bekommen, das für die nächsten 20 Jahre funktionieren soll. Außerdem ist es einfach langweilig, in einer Umgebung zu leben, wo es keinen Widerstand zu leisten gibt und einem sogar Heimleiter sympathisch sind.

Ich danke für die gute Erfahrung.